Diaspora als Politik und Kultur der Repräsentation: Jürgen Krüger, Christiane Tichy, Kirchenbau und Politik. Deutsche evangelische Kirchen auf der Iberischen Halbinsel 1900-1945

Rezensiert von Joaquín Medina Warmburg / Aachen

Für all jene, die sich für die Madrider Architektur des 20. Jahrhunderts interessieren, dürfte die Kapelle der dortigen Deutschen Evangelischen Gemeinde ein nahezu unsichtbarer Bau sein. Zu sehr wird die Aufmerksamkeit von Miguel Fisacs benachbartem IBM-Bürogebäude aus dem Jahr 1967 eingenommen, um noch zu bemerken, dass sich in dessen Schatten, von dichtem Efeu umhüllt, ein mustergültiges Exemplar wilhelminischer Kirchenbaukunst aus dem Jahr 1909 verbirgt. Fällt seine Präsenz dennoch ins Auge – vielleicht durch den gewaltigen Maßstabssprung alarmiert –, so stellt sich unmittelbar die Frage, wie der reich ornamentierte Historismus und die exponierte Lage am Madrider Prachtboulevard Paseo de la Castellana mit der Hinterhofsituation des letztlich unscheinbaren Gebäudes zusammengehen. Worin liegt dieses sonderbare Verhältnis von Repräsentanz und Zurücknahme begründet?

Jürgen Krügers und Christiane Tichys Studie *Kirchenbau und Politik. Deutsche evangelische Kirchen auf der Iberischen Halbinsel 1900-1945* (Michael Imhof Verlag, Petersberg 2003) gibt Aufschluss. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Madrid am 19. Oktober 2003 haben sie die Geschichte der Auslandsgemeinden Madrid, Barcelona und Lissabon so wie ihrer Filialgemeinden untersucht. Die Wahl der Autoren ist als Glücksfall zu bezeichnen: Durch den Einsatz zweier ausgewiesener Diaspora-Forscher ist es gelungen – wie schon im Jubiläumsband von 1964 [Eberhard Maurer (Hg.): *100 Jahre deutschsprachige evangelische Gemeinde Madrid*, Madrid 1964] – eine anekdotisch-hagiographische Festschrift zu vermeiden, zugunsten einer kritisch argumentierenden historischen Darstellung.

Die Betrachtung erfolgt aus zwei sich ergänzenden Blickwinkel: die der Kirchen- und der Baupolitik, bzw. der Politik- und Architekturgeschichte. Christiane Tichy behandelt im ersten Teil des Buches die Auswirkungen des politischen Wandels im Deutschland des Dritten Reiches auf die drei Hauptgemeinden in Spanien und Portugal. Sie spannt ein dichtes Netz politischer Konstellationen zwischen evangelischer Kirche, Staat und Partei und spürt die Konflikte auf, die sich aus den Gleichschaltungsversuchen ergaben. Dabei stellt sich durch ihre Schilderung vor allem das Bild einer politisch bedingten Isolation der Auslandsgemeinden ein. Denn zum einen wurde seitens des Kirchlichen Außenamtes eine programmatische Beziehungslosigkeit verfolgt, indem man versuchte, die iberischen Gemeinden aus dem in Deutschland ausgetragenen „Kirchenkampf" heraus zu halten. Die Frontstellung zwischen völkisch gesinnten ‚Deutschen Christen' und einer ‚Bekennenden Kirche', die in ihrer Rückbesinnung auf das Evangelium jede politische oder gesellschaftliche Bevormundung ablehnte, sollte im Ausland vermieden werden. Für den Fall Spaniens kam erschwerend hinzu, dass sich die deutschen evangelischen Gemeinden vom einheimischen Protestantismus abgegrenzt haben. Aufgrund politischer Vorbehalte ergab sich kaum eine Begegnung, geschweige denn eine Zusammenarbeit der traditionell national-konservativen und monarchistischen deutschen

Evangelischen Kirche mit ihren konfessionellen Partnern in Spanien, die meist republikanisch links-liberal und daher nicht selten deutschfeindlich eingestellt waren. In diesem Kontext konnte aber selbst die entschiedene Berufung der Kirchen auf ihre Eigenständigkeit als politische Aussage gedeutet werden. Allen Bekundungen des „übernationalen Charakters" christlicher Gemeinden zu trotz entwickelten sie sich im Zuge der Gleichschaltung durch den Nationalsozialismus zunehmend zu Institutionen nationaler Repräsentation. Dabei konnte u.a. auf die protestantisch-nationalen Traditionen des Kaiserreichs zurückgegriffen werden, dessen kirchliche Formen staatlicher Repräsentation im ‚neuen Reich' vereinnahmt wurden. Obwohl die nationalsozialistische Partei in der Heimat offen antikirchliche Maßnahmen ergriff, spielten die evangelischen Auslandsgemeinden eine bedeutende Rolle in der auswärtigen kulturpolitischen Propaganda des Dritten Reiches. Sie wurden nach Belieben missbraucht oder fallen gelassen, wie an einer Episode veranschaulicht werden kann, die sich nach General Francos Sieg im Bürgerkrieg ereignete: Zum Zeitpunkt, als unter dem in Spanien herrschenden Nationalkatholizismus der Protestantismus staatlich verfolgt wurde, fiel die Entscheidung, die evangelische Kapelle Barcelonas von der unmittelbar benachbarten „Deutschen Propagandaschule" zu trennen. Es galt, die eventuell auftretenden, kulturpolitisch unvorteilhaften Assoziationen abzuwenden, denn man hoffte seitens des nationalsozialistischen Regimes noch auf eine Kriegsteilnahme Nationalspaniens. In der Folge kam es zur Verlegung und Ergänzung der heute noch bestehenden Kapelle in Barcelona (1942), ein lange Zeit unbeachtetes Werk des Architekten Otto Bartning.

Das Bauschaffen der deutschen evangelischen Gemeinden auf der Iberischen Halbinsel spiegelt die Verflechtungen und Verschiebungen in den politischen und kulturpolitischen Interessen, wie Jürgen Krüger im zweiten Teil des Buches darlegt. Er bietet dem Leser zur Einführung eine allgemeine Entwicklungsgeschichte des *Kirchenbaus in der Diaspora*. Damit wird im vorhinein deutlich, in welchen Zusammenhang Krüger die Kirchenbauten in Madrid, Lissabon und Barcelona verstanden wissen möchte: in der spezifischen Tradition der seit der Reformation errichteten evangelischen Kultbauten auf ‚fremden' Gebiet. Wobei diese Fremdheit, wie Krüger erklärt, nicht ausschließlich hinsichtlich der Religion bestand. Von Beginn an handelte es sich weniger um Kirchen einer nur religiösen Diaspora als vielmehr einer nationalen oder sprachlichen. Sie fungierten nicht nur als Schutzbauten, die einer Minderheit die Durchführung des eigenen Ritus ermöglichen sollten, sondern waren gleichzeitig Identifikationsbauten, die eine Brücke zur Heimat schlagen sollten. Entsprechend muss ihre Architektur im Kontext der politischen und kulturellen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung gelesen werden. Etwa unter Berücksichtigung des im jeweiligen Staat geltenden Rechts, das heißt: im Wechsel der Verfassungen und des darin zum Ausdruck gebrachten Wandels im Toleranzgrad gegenüber fremden Konfessionen, insbesondere bezüglich ihrer Präsenz im öffentlichen Raum. Die architektonische Repräsentation erweist sich – über den legalen Status hinaus – als Gratwanderung in Fragen des Dekorums wie etwa die, ob an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Fassade zur Straße oder gar ein Turm zumutbar sein könnten oder sich doch nur eine Lösung als ‚Hinterhofkapelle' schicke.

Die eingangs erwähnte Deutsche Evangelische Kirche in Madrid (1909) muss wohl als Beispiel einer solchen Hinterhofsituation angesehen werden. Das Pfarrhaus schirmt die Kapelle zum Paseo de la Castellana ab und von den im ursprünglichen Entwurf des Architekten Richard Schultze geplanten Türmen hatte man im Verlauf der Bauarbeiten infolge eines ablehnenden Rechtsgutachtens absehen müssen, obwohl sie – wie Krüger beschreibt – offenbar auf einen ausdrücklichen Wunsch Wilhelms II. zurückgingen. Überhaupt scheint der Kaiser höchstpersönlich in der architektonischen Ausgestaltung des Gebäudes involviert gewesen zu sein. Krüger geht daher der Aussage der Madrider Kapelle im Kontext der wilhelminischen Baupolitik nach. Auf diesem Wege spürt er zunächst die mittelalterliche Burgkapelle als Typus der Madrider Kapelle auf und macht ihre konkreten historischen Vorbilder aus. Durch die Untersuchung der Ornamentik und Heraldik stellt er zudem fest, dass der monumentale Bau eine gemeinsame germanische Frühzeit Spaniens und Deutschlands beschwor. Auch bei anderen kaiserlichen Bauaufgaben wurde die Verwandtschaft von Hohenzollern und Habsburgern bemüht. Schließlich wird deutlich, dass wir es in Madrid mit einem Symbolbau zu tun haben, der dem Kaiser maßgeblich als nationalistische Behauptung und Legitimation des eigenen Machtanspruchs im historisch verklärten Sinn des Pangermanismus galt.

Dieser nationalistisch gesinnte Historismus unterscheidet den Madrider Bau grundlegend von den Kirchen, die Otto Bartning in Lissabon (1933-34) und Barcelona (1941-42) errichtete. Als ein moderner Architekt, der federführend an der Erneuerung des evangelischen Kirchenbaus Teil hatte, war er gerade um eine Rückbesinnung auf die wesentlichen Eigenschaften des sakralen Raums bemüht. Diesen verstand Bartning primär als Ort für den Vollzug des Gottesdienstes, wodurch seine Baugedanken zur modernen Kirche um die Frage nach dem Verhältnis von Kanzel und gläubiger Gemeinde kreisten. Damit beteiligte er sich an den zentralen Debatten um die Reformierung der Kirchenraums im Sinne einer modernen Liturgie, die sich in der Weimarer Republik entzündeten. Man bedenke zum Beispiel, dass 1929 am Rande der Evangelischen Kirchenbausstellung in Essen sogar über die Möglichkeit diskutiert wurde, ob der ‚unevangelische' Altar ganz aus der modernen Kirche zu entfernen sei. Derlei Überlegungen fanden in einigen wegweisenden Kirchebauentwürfen Bartnings Ausdruck, wie seine utopische Sternkirche (1922), die Stahlkirche in Köln (1928) oder die Essener Rundkirche (1930). Die Bauten in Lissabon und Barcelona liegen allerdings gegenüber diesen Arbeiten in ihrer bauhistorischen Bedeutung und architektonischen Qualität weit zurück. Am ehesten wäre ein vergleichbarer Wurf in Lissabon möglich gewesen, wo Bartning auf einen weitgehend gleichgesinnten Pfarrer traf, den Theologen Paul-Wilhelm Gennrich. Auf diesen ging die Konzeption der Kirche als Pfarrhaus mit Kapelle zurück. Bei der Ausarbeitung der Pläne unternahm Bartning jedoch entscheidende Eingriffe und ergänzte die Anlage zur Straße hin um einen Vorplatz und einen die beiden Hauptkörper verbindenden Turm. Letzterer wurde zwar kurzfristig von der Stadt verboten, konnte aber schließlich doch realisiert werden. Eine Glocke wurde allerdings erst in den 60er Jahren eingehängt.

Bartning kam in Lissabon mit einfachsten gestalterischen Mitteln aus. Auffällig ist, dass er auf traditionelle Formen der portugiesischen Profanarchitektur zurückgriff, die regionalistisch anmuten aber keine historistische Symbolik enthalten. Die schlichte Ausstat-

tung des Inneren spiegelt Bartnings programmatische Beschränkung auf das Wesentliche – ohne aber an die radikalen Neuerungen seiner bekanntesten Werke anzuschließen, etwa an die Anordnung der liturgischen Orte in den Zentralkirchen. Dem von Krüger angeführten Vergleich mit Bartnings Berliner Gustav-Adolf-Kirche (1934) kann die Lissabonner Kapelle jedenfalls nicht stand halten. Wenn er von der „kleinen Schwester der Gustav-Adolf-Kirche" spricht und meint, Bartnings Kirchen bestünden aufgrund des Verzichts auf jeden plastischen Schmuck nur noch aus Architektur, so sollte ergänzt werden, dass eben diese Architektur von einer expressiven Plastizität in Verbindung mit gewagten Raumschöpfungen lebt. Diese wird man in Lissabon vergeblich suchen.

Ähnlich verhält es sich mit der Kapelle in Barcelona, die Krüger in die Nähe von Bartnings späteren Notkirchen (um 1948) rückt. Tatsächlich scheint der Barceloneser Bau die konstruktive Elementierung der Nachkriegszeit vorweg zu nehmen. Dieser Eindruck liegt wohl in der Natur der Aufgabe, vor der Bartning gestellt wurde: Wie bereits erwähnt, musste aufgrund kulturpolitischer Erfordernisse zu Beginn der 40er Jahre die seit 1903 bestehende Kapelle verlegt werden. Dabei sollte das Abbruchmaterial möglichst wieder verwendet werden. So wurde der offene Holzdach von Bartning übernommen und entsprechend auch die Abstände von Trägern und Bögen beibehalten. Die Strebepfeiler kehrte er jedoch nach innen. Die dadurch nach außen vermittelte geschlossene Körperlichkeit unterstrich den Gestus der Wehrhaftigkeit. Die in diesem Fall fälschlicherweise regionalistisch anmutende Verkleidung mit Bruchsteinmauerwerk beschwor das Bild einer „Trümmerkirche". Der gezielte Ausdruck von Modernität, den Krüger sucht, lässt sich auch hier nicht ausmachen.

Ohne Zweifel ist das Thema Diaspora, wie es von Tichy und Krüger überzeugend ausgebreitet wird, in all seiner Vielschichtigkeit, der angemessenste Kontext, um eine treffende historische Darstellung der deutschen evangelischen Gemeinden und ihrer Bauten auf der Iberischen Halbinsel zu erlangen. Doch dieser deutlich umrissene Ansatz führt gelegentlich zu Einengungen der Betrachtung und vereinzelt sogar zu Fehleinschätzungen: Entgegen Krügers Behauptung gehört Bartning ganz sicher nicht zum Kreis der „bedeutendsten" Architekten des 20. Jahrhunderts, und auch seine Meinung, wonach die erste evangelische Kapelle in Barcelona von Paul Müller im Kontext der katalanischen Debatten um die Rückbesinnung auf die mittelalterliche Architektur des Landes (Cadafalch, Gaudí, Domènech i Montaner etc.) größere Beachtung verdient habe, muss als Überschätzung gewertet werden. In einer solchen Aussage ist jedoch der Ansatz angelegt, die Diaspora nicht ausschließlich aus dem deutschen Blickwinkel zu betrachten. Es sind in der Tat anderweitige Zugänge denkbar. So sind einige der behandelten Episoden gerade deshalb interessant, weil sie eine Deutung der Diaspora-Problematik als Phänomen grenzüberschreitender kultureller Begegnung ermöglichen. Diese Betrachtungsweise erscheint für die Fälle besonders aussichtsreich, in denen Individuen und Organisationen aus dem ‚Hinterhof' in die Öffentlichkeit getreten sind. Und zwar in der durchaus politischen Absicht, gestaltend auf sie einzuwirken.

In der Diaspora wurden Brücken zur Heimat geschlagen, aber auch zum Gastland. Ein gutes Beispiel hierfür bietet die Persönlichkeit des Städtebauers Oskar Jürgens (nicht Otto Jürgens, wie es im Buch irrtümlicherweise heißt), der als Autor der ersten deutsch-

sprachigen Stadtbaukunde Spaniens („Spanische Städte. Ihre bauliche Entwicklung und Ausgestaltung", Hamburg 1926) den nachhaltigen deutschen Einfluss auf die städtebaulichen Debatten im Spanien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend prägte. Ohne Jürgens' Pionierarbeit als Kulturvermittler wäre diese Einflussnahme nicht denkbar. Selbst der gemeinsame Entwurf von Secundino Zuazo und Hermann Jansen für die Stadterweiterung Madrids und den Ausbau der Castellana zum Repräsentationsviertel (1930) wäre wohl ohne den frühen Einsatz von Jürgens in der Form nicht zustande gekommen. Der Umstand, dass Jürgens 1907 in die spanische Hauptstadt gereist war, um dort die Bauleitung der Madrider Kirche zu übernehmen, erscheint in diesem Zusammenhang vergleichsweise belanglos. Angesichts der vorliegenden Studie stellt sich jedoch im Umkehrschluss die Frage, ob diese eigentümliche, aber keinesfalls zufällige erste Auseinandersetzung mit dem fremden Land vielleicht Jürgens' Verständnis der kulturellen Traditionen Spaniens geprägt haben mag. Und es schließt sich die Frage an, inwieweit sich die Bedingungen der Diaspora indirekt – nämlich durch Jürgens' Schriften – auch auf die Präsenz deutscher Städtebauer in Spanien ausgewirkt haben könnten.

Tichys und Krügers Buch macht Architekturen sichtbar, und es wirft Fragen auf, die weit über das von ihnen behandelte Thema hinausführen. So könnte sich beispielsweise auch ein ergänzender Blick auf den kulturpolitischen Kontext der deutschsprachigen katholischen Präsenz lohnen: Während z.B. Bartning überhaupt erst im Zuge der Verlegung der unbequem gewordenen Kapelle Barcelonas nach Spanien gelangte, ist der österreichische Architekt Robert Kramreiter – ein Dominikus Böhm-Schüler und ein exponierter Vertreter des modernen katholischen Kirchenbaus – noch während des Bürgerkrieges einem spanischen Ruf gefolgt. Er sollte sich hier dem Wiederaufbaus von im Krieg zerstörten Kirchen widmen. Kramreiters Einfluss in Spanien sollte bis weit in die 60er Jahre reichen. In der unmittelbaren Nachkriegzeit des nationalkatholischen Spanien scheint er der Deutschen Gesandtschaft eine genehme Person gewesen zu sein. Kramreiter fungierte jedenfalls als Architekt der Madrider Botschaft und in dieser Funktion realisierte er den Umbau des Deutschen Kulturinstituts am Paseo de la Castellana (1941). Die Deutsche Botschaft befand sich damals eben dort, wo heute Fisacs IBM-Bürohaus mit seiner ornamentalen Fassade aus vorgefertigten Betonschirmen zu bestaunen ist: in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kapelle der deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde.

Jürgen Krüger, Christiane Tichy: *Kirchenbau und Politik. Deutsche evangelische Kirchen auf der Iberischen Halbinsel 1900-1945*. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2003.